

ältesten griechischen Quellen auf den Gnostiker Basilides als auf einen ältern Geistesverwandten Manes' und Scythianus', der nicht ohne Einfluß auf die Bildung des neuen Systems geblieben sei, hinweisen (Archelai Acta n. 55).

Abweichend hiervon erzählen die arabischen Quellen. Nach ihnen stammte Mani aus dem berühmten persischen Geschlechte der Chastanier, mütterlicherseits aus dem der Arsaciden und wurde um 216 n. Chr. geboren. Sein Vater, Fataf Babaf, war aus Ecbatana nach Ctesiphon in Babylonien gekommen, hatte hier vom Dienste der alten Götter sich abgewendet und der Gesellschaft der Mughtafilah (der Laufenden), der Vorläufer der Mandäer (s. d. Art.) am untern Tigris, sich angeschlossen. Hier weilte Mani, bis er in seinem zwölften Jahre Offenbarungen des Lichtgottes durch einen Engel empfing. Er mußte sich von seinen Glaubensgenossen trennen und sich vorbereiten, als Bevollmächtigter Gottes die Lehre der Wahrheit allenthalben zu verkünden. Nach weiteren zwölf Jahren durfte er öffentlich auftreten. Am Krönungstage des Königs Sapor (242) erschien er als Prophet des Lichtgottes am persischen Hofe. Doch zwang ihn der Einfluß der Magier bald zur Flucht. Er lebte nun lange außerhalb des Reiches und ließ seine Lehre durch Schüler bis nach Chorasan, Indien und China bringen. Als er selbst wieder nach Persien zurückkam, gelang es ihm auch hier, Anhänger zu gewinnen; unter der Regierung des Königs Bahram I. aber wurde er 276 oder 277 gefangen genommen und gekreuzigt; seine ausgestopfte Haut wurde zum Schrecken seiner Anhänger am Stadthore von Schondischapur, das seitdem das Mani-Thor hieß, aufgehängt. Eine grausame Verfolgung der Schüler folgte auf den Tod des Meisters.

II. Mani hat seine Lehre in verschiedenen Sendschreiben niedergelegt, die jetzt verloren sind. Der Führer zählt 7 Hauptwerke (6 in syrischer, 1 in persischer Sprache), Das Buch der Geheimnisse, der Riesen (Dämonen?), der Vorschriften für die Zuhörer, das an König Sapor, das der Lebendigmachung, der *πρωματα*, und endlich ein namenloses (vielleicht das Evangelium); außerdem waren viele Briefe von ihm und seinen Nachfolgern im Umlauf (Zusammenstellung bei Keßler 213 ff.). Im Abendlande bestanden sogar eigene Sammlungen davon. Auf griechisch-römischem Gebiete sind diese Schriften durch die geistliche und weltliche Obrigkeit vernichtet worden. Einige Fragmente finden sich gesammelt bei Fabricius, *Bibl. graeca*, ed. Harles, VII, 311 sq., und bei Mai, *Collect. nova vet. script.* VII, 17. Erhalten hat sich bloß der oben genannte manichäische Brief an Marcellus in den Acta Archelai. Der manichäische Lehrbegriff kann darum nur aus secundären Quellen gegeben werden. Für die Erscheinungsform, welche das System bei seinem Eindringen in die christlichen Länder erhalten hat, bieten die Streitschriften der Kirchenväter aus dem

4. Jahrhundert den hauptsächlichsten Anhaltspunkt. In erster Stelle stehen hier der hl. Ephraem in seinen Hymnen gegen die Häresen (*Opera syr.*, Romae 1740, II, 437 sq.) und im Tractate gegen Mani (*Opera selecta*, ed. Overbeck, Oxonii 1865, 59 sq., deutsch bei Keßler 269 ff.); dann der hl. Augustinus, welcher selbst viele Jahre lang den Manichäern sich angeschlossen hatte und von 388 bis 405 in 12 größeren Werken (*Opp.* ed. Maur. I und VIII) ihre Geheimnisse aufdeckte. Neben den schon oben genannten Acta und den Kirchenhistorikern geben dann einzelne Nachrichten die Concilienbeschlüsse (Hefele I—III) und die Streitschriften der unten zu nennenden Schriftsteller der Folgezeit.

Der tiefste Grund des in seiner Ausschmückung so phantastisch aufgeputzten Systems ist der alte, immer wiederkehrende, nur im Christenthum gelöste große Widerspruch, welcher zwischen dem Wesen Gottes einerseits und dem zerrütteten Wesen des Menschen und der Natur andererseits hervortritt. Das ganze System, als Lösungsbemühen dieses großen Räthfels der Menschheit, läßt sich auf drei Fundamentalsätze zurückführen, nämlich: Die ganze Welt mit Inbegriff des Menschen ist eine Mischung von Gutem und Bösem; daher der beständige Kampf; es war aber nicht immer so und wird nicht immer so bleiben. Diese an sich wahren Sätze, die Mani's Anschauung zu Grunde lagen, dienten in ihrer weitem unchristlichen Ausföhrung als Folie eines durch und durch falschen und gottelasterlichen Systems. Zur Lösung des in der Welt vorhandenen Widerspruchs griff Mani nach dem absoluten Dualismus, den er mit Pantheismus vermischte. Hierbei lehnte er sich an die altpersischen religiösen Vorstellungen, in denen das Licht, zuerst als Symbol der Gottheit gebraucht, später im Sonnendienste und in der Feueranbetung selbst die Stelle der Gottheit einnahm. Stellen der Bibel, nach seinem Sinn verdreht und mißdeutet (*Arch. Acta* n. 40), mußten dann dem System den Anschein eines christlichen geben und unter den Christen Anhänger werben. Hiernach lautete das manichäische System in seinen Hauptzügen also: Es gibt von Anbeginn zwei gleichzeitige, ungezeugte, lebendige Wesen, deren eines gut (Licht, Geist), das andere böse (Finsterniß, Materie) ist (*Ephraem. Tract.* bei Keßler 279). Beide stehen im directen, vollkommen ausgebildeten Gegensatz. Jeder, der Gute wie der Böse, hat sein wohlgegliedertes, ihm gleichartiges Reich, bestehend aus fünf Regionen, bevölkert von unzähligen, aus ihm hervorgegangenen Wesen, vom andern scharf geschieden. Die sichtbare Welt und der Mensch (die Schöpfung) entstand aber aus einer Vermischung des Lichtes und der Finsterniß. Vom guten Gotte konnte diese Mischung nicht ausgehen; sie nahm vielmehr ihren Anfang durch einen aus Neid hervorgegangenen feindlichen Angriff des Reiches der Finsterniß auf das Reich des Lichtes, wobei die Fürsten der Finsterniß Lichttheile, also eigentlich Bestandtheile